

643

Paul Parin

Der nationalen Schande zu begegnen. Ein ethno-psychoanalytischer Vergleich der deutschen und italienischen Kultur*

Übersicht: Ausgehend von persönlichen Eindrücken und anhand von Beispielen aus der zeitgenössischen deutschen und italienischen Literatur schildert der Autor den unterschiedlichen Umgang mit Nazi-Zeit und Faschismus in beiden Ländern. Seine These lautet, daß man sich in Italien intensiver und offener mit der Brutalität der Kriegsjahre auseinandergesetzt hat als in Deutschland. Vor dem Hintergrund dieses Vergleichs gilt sein besonderes Interesse der Frage, was der Verleugnung entgegenwirken und durch welche kulturellen Prozesse das »Vergessen« der Vergangenheit rückgängig gemacht werden kann.

Seit Beginn der achtziger Jahre ist die Bundesrepublik Schauplatz vieler erneuter und neuer Versuche, »der nationalen Schande zu begegnen«. Mit Schande ist jene historische Verantwortung für die Naziherrschaft und ihre Taten gemeint, aus der man sich nicht »herausstehlen« dürfe. Im heutigen Italien findet dieser Diskurs nicht statt, weil er, wie ich meine, unnötig ist. Das, was in Deutschland diverse Institutionen, viel unwilliger als diese staatliche Instanzen, vor allem aber Intellektuelle und Schriftsteller anstreben, ist in Italien längst geschehen, abgelaufen oder dem Abschluß nahe. Mit anderen Worten: statt der von Alexander und Margarete Mitscherlich diagnostizierten Unfähigkeit zu trauern hat in Italien bald nach dem Sturz des Faschismus eine kulturelle Erneuerung stattgefunden, ja, eine Kulturrevolution, die statt der Unterdrückung des Wissens um die faschistische Vergangenheit die kritische Aufarbeitung der schlimmen Jahre mit sich brachte. Zwei Nationen, denen die Jahre totalitärer faschistischer Diktatur ein analoges Problem hinterlassen haben, das sehr unterschiedliche Vorgänge zur Folge hatte. Das muß den Ethnologen interessieren, zieht den »Blick des Fremden« geradezu auf sich. In der Schweiz, wo ich lebe, sind sicherlich genügend Fragen offen, wie und warum diese Nation zur Zeit der Diktaturen in Italien und Deutschland in ihrer offiziellen Politik moralisch versagt hat. Doch

* Vortrag auf der Tagung »Kontinuität und Brüche in der deutschen Gesellschaft« am Goethe-Institut Mailand, 12./13. Dezember 1988. Bei der Redaktion eingegangen am 2. Januar 1989.

644

will ich den Vorteil einer relativen Distanz ausnützen, die es dem Ethnologen erlaubt, kulturelle Phänomene schärfer zu sehen als in seiner gewohnten Umgebung, wo der Blick durch mitgebrachte Ideologien, durch unvermeidliche Stereotypen und Vorurteile stärker getrübt ist als in der Fremde.

Das Problem der »unbewältigten« und andererseits der bereits verarbeiteten nationalen Schande hat zweifellos eine psychologische Dimension. In Deutschland sind es Psychoanalytiker – ich nenne nur die bedeutendsten, Alexander und Margarete Mitscherlich, Horst-Eberhard Richter und Johannes Cremerius –, die am meisten zur Aufklärung und Deutung der »kollektiven Verdrängung und Verleugnung« der Nazivergangenheit beigetragen haben. So ist meine Methode der Ethnopschoanalyse, die kulturelle und psychoanalytische Kritik miteinander verbindet, für das Thema legitimiert.

Vom üblichen Sprachgebrauch abweichend, spreche ich von Verdrängung der Erinnerung, von Verleugnung, Abwehr sowie von Trauer und Scham nur dann, wenn vom Seelenleben der Individuen die Rede ist. »Unterdrückung« der Erinnerung nenne ich die von Interessen politisch mächtiger Gremien und Gruppen bestimmten Manipulationen, die in Deutschland den Mißstand »kollektiver Amnesie« bewirkt haben. Daß dies nicht ohne ein psychologisches Entgegenkommen, ohne eine gewisse Bereitschaft der Bürger/innen erfolgt ist, will ich nicht leugnen.

Im Unterschied zu den genannten Autoren möchte ich vor allem diskutieren, was der Verleugnung entgegenwirkt und durch welche kulturellen Prozesse das »Vergessen« der Vergangenheit rückgängig gemacht werden kann. Nach der militärischen Niederlage und dem inneren Zusammenbruch beider Diktaturen wurden die politischen und militärischen Taten, ja, sogar die alltäglichen Verkehrsformen mit einem neuen Bewußtsein konfrontiert. Zum Teil waren es die von den Siegern vertretenen und propagierten, wenn auch nicht immer realiter befolgten Prinzipien, die vieles, was die beiden Völker getan hatten, als verbrecherisch brandmarkten. Zum andern Teil wirkte sich der Zerfall der faschistischen Ideologien nach dem Niedergang ihrer Machtbasis so aus, daß ältere traditionelle, anerzogene und bei der Übererziehung unbewußt verinnerlichte Gebote und Verbote intensive Scham- und Schuldgefühle auslösten, nachdem andere, die »faschistischen« Wertsysteme, von der äußeren, von Partei und Staat gebotenen Legitimation entblößt worden waren. Es war für die meisten Angehörigen der beiden Nationen nicht ausschlaggebend, ob sie sich an Greuelthaten beteiligt oder sich nur widerwillig dem totalitären Regime unterworfen und angepaßt hatten.

645

Über die identifikatorische Brücke nationaler Zugehörigkeit gab es nach den Jahren der Duldung faschistischer Herrschaft bei allen, außer denen, die aktiv Widerstand geleistet hatten, eine Neigung zur Abwendung von der Vergangenheit, zur Vermeidung der Erinnerung, die sich in Deutschland zur affektiven Seelenblindheit für die gemachten Erfahrungen und zum totalen Vergessen, zur Amnesie verdichtete. Aufklärung darüber, was »wirklich« gewesen war, verstärkte zumeist die aufkommende Scham, die bald auch die nächste Generation erfaßte. Wenn die Kinder gegen das Schweigen der Väter und Mütter protestierten, mobilisierten sie bei diesen Scham- und Schuldgefühle. Für die Kinder gab es vor allem zwei psychologische Möglichkeiten. Die einen identifizierten sich mit der Seelenblindheit der früheren Generation, während die anderen rebellierten, nach der Wahrheit riefen und Aufklärung über die Vergangenheit verlangten. Es zeigte sich, daß Protest und sogar restlose Aufklärung allein nicht ausreichten, um die unbewußte Fixierung am externalisierten faschistischen Ideal, das einen Schutz gegen Gefühle der Ohnmacht und Beschämung bot, zu lockern. Vielmehr sind es andere Prozesse, die D. W. Winnicott (1967) *cultural experience* nennt, das Erleben von Kultur, die eine Milderung der Scham, eine Verarbeitung der Erfahrung ermöglichen, die mit anderen Worten die Fähigkeit zum Trauern wiederherstellen.

Kulturelle Erfahrungen stellen Beziehungen zu den Objekten, d. h. zu Menschen und Menschenbildern, her, die nicht von Liebe, Haß oder der Ambivalenz zwischen beiden bestimmt sind. Der spielerische Gang dieser Erlebnisse entwickelt sich direkt aus der Kindheitserfahrung des Spiels mit einer verlässlichen Mutter und verleiht, anders als Libido und Aggression, die zu Höhepunkt und Entladung drängen, die Fähigkeit, über die eigene persönliche Erfahrung hinaus gleichsam probeweise mit der weiteren, ja, mit der gesamten menschlichen Umwelt in Beziehung zu treten. Der kulturelle Raum, der zwischen den Individuen und ihrer Umgebung liegt, ist sehr verschieden breit, und es ist auch sehr verschieden, wieviel er von jener Sicherheit bietet, die sich vom Schutz einer verlässlichen Mutter für das spielende Kind herleitet. Wo es der Kunst und Literatur gelingt, die Menschen spielerisch zu ergreifen, d. h. am Leben der Protagonisten des Theaters, der Literatur zu beteiligen, können Erfahrungen erst einmal probeweise gemacht werden, die unerträgliche Gefühle (Ohnmacht, Angst, Scham, Schuld) hervorrufen würden, wären sie einem selbst oder nahen Angehörigen passiert.

Wenn ich im Folgenden historische Ereignisse in beiden Ländern miteinander vergleiche, wähle ich sie so aus, daß jene, die sich als psycholo-

646

gisch relevant erwiesen haben, herausgegriffen und betont, andere vernachlässigt werden. Bereits dabei sollte es deutlich werden, wie viel mehr kulturellen Spielraum der Gang und das Ende des faschistischen Regimes in Italien boten als in Deutschland.

Der Faschismus in Italien dauerte fast doppelt so lange wie der Nationalsozialismus. Nicht nur die imperial-spätkapitalistische Basis und die politische Struktur, auch die ideologische Ausrichtung beider Staaten ähnelten einander. Antikommunismus, Populismus, die historisierende Größenphantasie eines riesigen Römischen beziehungsweise eines Germanischen Reiches, die Entfesselung grausamer Eroberungskriege als Stimulans für die Massen, der Führerkult in einer mediterranen und einer nördlicheren Variante. Sogar der lähmende Terror im Innern und die kollektivierende Indoktrination der Kinder und Jugendlichen mit der Absicht, die hochgelobten familiären Bindungen »von innen« zu sprengen, muten ähnlich an.

Die Endphase des Schreckens nahm in Italien jedoch einen anderen Verlauf als im Deutschen Reich. Das hat eine erste Weichenstellung für die Zeit nach dem Krieg, für die Jahre des kalten Krieges bewirkt. Die halben und vollständigen Niederlagen in den vom Duce vom Zaun gebrochenen Kriegen, mehr noch die Abhängigkeit vom Hitlerstaat in der durch militärische Zwänge schrittweise erzwungenen Verschmiedung der Achse hatten die tragende Hochstimmung in Italien gedämpft. Als italienische Armeen an der russischen Front rücksichtslos verheizt wurden, kam das Idealbild des Duce endgültig ins Wanken, bis zur Badogliokapitulation und der quälend langsamen, stückweisen Niederlage. Als der Duce und seine Clique in den letzten Kriegstagen kopfüber am Fleischerhaken hingen, atmete ein längst nicht mehr faschistisch beherrschtes, sondern vom deutschen Sicherheitsdienst unterdrücktes und terrorisiertes Italien auf. Am 8. Mai 1945 wurde kein gottähnliches Ideal zerschlagen. In manchen Seelen mag Trauer, quälende Reue über die eigenen Taten, Haß auf die Sieger, Ratlosigkeit oder Depression geherrscht haben. Das verheißungsvolle Führerideal hatte sich schon längst in Luft, in dünne Luft aufgelöst.

In den späten vierziger Jahren nahmen wir in einer südlichen Großstadt des nicht mehr existenten Hitlerreiches, von dem man nicht mehr sprach, an das nur die leeren Bombenräume der Stadt erinnerten, an einer Abendgesellschaft von Intellektuellen und Künstlern teil. Wegen der Gäste aus der Schweiz hatte man nur solche geladen, die sich nicht als Nazis kompromittiert hatten. Die Stimmung der Gesellschaft war gewollt fröhlich. Es gab viel zu trinken. Spät am Abend, unter dem Einfluß

von Alkohol, brach es aus einem der geladenen Künstler heraus, hilflos, unter Tränen: »Sie wissen ja nicht, wie es ist, wenn man sein Ideal verloren hat. So kann ich nicht mehr leben!« Sein verlorenes Ideal war Adolf Hitler. Andere widersprachen. Es gab Streit. Sie hätten doch Ideale genug, den Wiederaufbau, die Wiederherstellung der nationalen Einheit, den Weg einer wahren Demokratie, wie ihn die westlichen Sieger so überzeugend wiesen, und – nicht zu vergessen – den Widerstand gegen den Russen, der die Heimat zerstückelt habe, gegen die Roten, die sich überall breit machten. Die hektische Euphorie der Gesellschaft war wiederhergestellt. Vom verlorenen Hitler war nicht mehr die Rede. Wir verabschiedeten uns rasch und verließen die Stadt schon am nächsten Tag.

Wenige Jahre nach der Stunde Null, dem Mai 1945, waren wir einen Abend lang Zeuge eines Phänomens, das Horst-Eberhard Richter Jahrzehnte später auf den Begriff gebracht hat. Das Ideal der Deutschen ist gar nicht verlorengegangen. Als sie aus dem Schock der Niederlage zu sich kamen, war es wieder da – nur sprach es jetzt englisch.

Jede Tyrannis versucht ihre Ideologie allen Beherrschten zu vermitteln. Eine festgefügte Instanz wird möglichst haltbar im Unbewußten etabliert und sorgt von innen her dafür, daß die Individuen automatisch das wünschen und tun, was ihre Herrscher wollen, und das fürchten und vermeiden, was den Oberen zuwider ist.

Die »Produktion von Unbewußtheit« (Erdheim, 1984) zwecks Erzeugung der Nazi-Ideologie ging im Dritten Reich mit einer totalen Kontrolle durch die Staatsgewalt einher, die mit fortschreitendem Zerfall der Macht bis zuletzt noch an Grausamkeit zunahm. Ein unbedachtes Wort am Familientisch, Postkarten, die ein greises Paar mit Worten des Zweifels am Endsieg beschrieben, galten als Verrat am Führer und wurden mit dem Tod bestraft. Fürchten mußte man nicht nur die Gestapo. Jeder war zum potentiellen Denunzianten gemacht worden. Die durch Terror etablierte innere Stimme – später von Amigorena und Vignar (1977) tyrannische Instanz genannt – ließ den Endsieg, die Werte der Herrschaft, die Nibelungentreue zur germanischen Rasse bestehen und verbot den Blick auf die Vorzeichen der Niederlage, vor allem aber auf die Greuelthaten der Herrschaft. Als Hitler endlich tot in seinem Bunker lag, erblickte man wohl die Trümmer der Städte und der Macht. Der Blick auf die Taten der Tyrannis prallte zurück. Dort im Spiegel des Grauens der Massenvernichtungen hätte man sich als Komplizen von Taten erblickt, die zu sehen bislang nicht nur verboten war. Das partielle Skotom, die teilweise Blindheit, die von der Aufrichtung der tyrannischen Instanz erzeugt und unterhalten wurde, hatte die Machthaber vor durchdringen-

den Blicken geschützt. Jetzt bewahrte sie die Mehrzahl der Deutschen davor, sich in der Rückblende als unmenschliche Mittäter zu erblicken. Jeder Film mit Konzentrationslagerleichen, den die Alliierten zum Zweck demokratischer Nacherziehung den Besiegten vor die starrenden Augen projizierten, mußte zur Folge haben, daß sich die im Nazireich erzeugte Seelenblindheit vertiefte. Man war doch ein Mensch, man litt, war gewiß kein Unmensch. In der wahrhaftig nicht menschlichen Tötungsmaschine konnte man sich selber nicht sehen. Das eingepflanzte Ideal war nötig, tauglich zum eigenen psychischen Überleben. Befreit von der Person des Führers, vom Jargon des Judenhasses oberflächlich gereinigt, die Aggression nach Osten umgepolt, befremdet gegenüber der eigenen Vergangenheit, war es den neuen Machtverhältnissen angepaßt worden. Anders in Italien. Die totale Verinnerlichung von Herrschaft war nicht restlos zustande gekommen. Sie war auch nie so lückenlos, so »totalitär« vermittelt worden. Die Geheimpolizei Mussolinis war gefürchtet wie der Teufel, grausam und heimtückisch, aber dieser Teufel lauerte draußen, um die Ecke, nur selten im engen Kreis, in der eigenen Familie. Man konnte ihm in die Karten sehen, immer besser, je mehr die Macht zerfiel. Als die Herrschaft über Italien auf die Verbündeten übergang, wurden sie zu Feinden, zusammen mit dem erheblichen Rest von Faschisten. Gegen Feinde sollte man kämpfen. Der bewaffnete Widerstand begann. Vor allem aber bot das brüchig gewordene Ideal des Faschismus keinen Schutz mehr, verstellte nicht den Blick auf die Untaten.

Vom Oktober 1944 bis gegen Ende des Kriegs (April 1945) arbeiteten wir als Chirurgen in der Titoarmee im befreiten Gebiet von Montenegro. Dort hatte bis kurz vor diesem Zeitpunkt die italienische Besatzungsmacht geherrscht. Wir trafen oft Italiener, die als Kriegsgefangene im Sanitätsdienst der jugoslawischen Befreiungsarmee arbeiten mußten. Ich glaube, das war völkerrechtswidrig. Die meisten taten es jedoch gern. Man sprach von der Zeit der Okkupation und von den Kämpfen. Es war kein »sauberer« Krieg gewesen. Von Geislerschießungen wurde erzählt und von Orgien der Grausamkeit. Die Partisanen erinnerten sich, die Italiener auch. Niemandem fiel es leicht, sich an schreckliche Untaten zu erinnern, man wollte lieber schweigen. Kam es aber einmal dazu, gab es nie, bei keinem Italiener, das seltsame Skotom, das »ich habe es nicht gewußt, nicht wissen können, das waren die anderen, die Faschisten«. Mitunter erfaßten Schuld und Scham die Italiener, ebenso die Jugoslawen. Wegschauen, verdrängen, vergessen – es wäre gut gewesen, wenn man es gekonnt hätte. Nichts von allem wissen? Das ging nicht. Was man erlebt

hatte, war die Grausamkeit des Krieges und nicht die kalte, dem Miterleben entzogene Todesmaschine des Hitlerreiches.

Sigmund Freud hatte erkannt, daß sich eine Masse so organisieren kann, daß die Teilnehmer einen Helden oder auch nur eine Idee an die Stelle des eigenen Überichs setzen. Das enthebt sie der persönlichen Verantwortung und erzeugt eine Bindung der Teilnehmer, die allerdings auseinanderfällt, wenn der Führer stirbt oder das Ideal versagt. Am haltbarsten seien Massenbildungen, die alle Aggression auf einen äußeren Feind richten, der schuld an allem, auch am Verlust der Freiheit an den Führer ist. Die Untersuchungen Theodor W. Adornos und seiner Mitarbeiter (1950), die in den USA durchgeführt wurden, aber ihrer Anlage nach dem psychologischen Verständnis des Nationalsozialismus galten, haben ergeben, daß die »autoritäre Persönlichkeit« in denjenigen Familien entsteht, in denen die bedingungslose Unterwerfung der Söhne unter die Herrschaft des Vaters verinnerlicht wird. Solche Menschen würden dazu neigen, sich faschistischer Herrschaft zu unterwerfen und in der Hierarchie, wenn möglich, aufsteigen, um selber zu herrschen. Ich füge hinzu, daß solche Kinder und Erwachsenen, die ein schlechtes Selbstgefühl haben, für die Knechtschafts-Herrschafts-Ideologie besonders anfällig sind. Von der verinnerlichten Tyrannei, die sie selber unterdrückt, ihren Blick verdunkelt, ihnen ihre Handlungsfreiheit entzogen hat, borgen sie sich die Kraft. Sie identifizieren sich nochmals, sekundär, mit ihrer bereits verinnerlichten tyrannischen Instanz. Jetzt macht es nichts mehr aus, wenn der Herr, der idealisierte Held stirbt. Sein Wille bleibt von innen her an der Macht, solange die Aggression nach außen gelenkt wird; dies war in Deutschland der Fall.

Erst ein Prozeß, der von Schuld und von der vernichtenden Scham über Taten entlastet, an denen *jeder* psychisch teilgenommen hatte, der der Produktion seiner Unbewußtheit nicht widerstehen konnte, gibt den Blick frei. Kulturelles Erleben kann diesen Prozeß in Gang setzen und es möglich machen, der nationalen Schande zu begegnen. Das kann nicht gelingen, solange die tyrannische Instanz, die sich zu einem brauchbaren Ideal gewandelt hat, innerlich besetzt ist. Das Skotom hellt sich nicht auf, die Täter bleiben unsichtbar, und der Feind – ob Jude oder Kommunist – hält das Ganze zusammen.

Während der Jahre des kalten Krieges waren die von den Siegern legitimierten politischen Verhältnisse in Deutschland und Italien ähnlich. An die Spitze der Hierarchie gelangten in Deutschland Konrad Adenauer, in Italien Alcide De Gasperi, konservative »christliche« Vaterfiguren. Von ihnen ging eine psychologische Wirkung aus, für die selbst fernab lie-

gende Völker empfänglich waren. Die afrikanisch-sozialistische Republik Senegal hat eine prachtvolle großformatige Briefmarke mit dem Porträt Adenauers herausgebracht. Die Absicht der konservativen Parteien, ihre Herrschaft durch Unterdrückung der Erinnerung wirksam von der Vergangenheit abzugrenzen, bediente sich der gleichen psychologischen Anreize. Im sogenannten Volksempfinden setzte sich in Deutschland diese Absicht politisch durch, in Italien jedoch nicht. Die deutsche Literatur trat bald nach dem Krieg wieder auf den Plan, die Schriftsteller und Dichter taten sich zusammen, aber sie übten – ich zitiere Christa Wolf (1988) – »politische Enthaltbarkeit, die zum Reglement der >Gruppe47< gehörte«. Ich greife zwei Beispiele aus meinen Leseerfahrungen heraus. Bei beiden Schriftstellern besteht keinerlei Verdacht für eine Komplizität mit der Hitler-Ideologie. An ihnen läßt sich zeigen, daß die kulturelle Bearbeitung der Vergangenheit auf ganz bestimmte innere Hindernisse gestoßen ist.

Heinrich Böll ist in seiner ergreifenden Erzählung *Wanderer, kommst du nach Spa...* der Tragik des Kriegers gerecht geworden. Aus der Maturaklasse heraus ist ein sehr junger Mann zu den Soldaten geholt und in die Schlacht geworfen worden. Er wird schwer verwundet, in Verbände gehüllt in ein Notlazarett gebracht. Erwachend erkennt er, daß er in dem Schulzimmer liegt, in dem er bis zuletzt gelernt hat, »...wie das Gesetz es befahl«. Vom deutschen Gymnasium direkt in die unsinnige mörderische Schlacht und Niederlage. Was der Soldat noch nicht weiß, ist, daß er zum Krüppel geschossen ist; er wird als ein hilfloses Bündel überleben; er hätte einmal ein Mensch werden können. Der Urwahn des Krieges ist das Verhängnis, immer das gleiche; so hing es über Sparta, über der preußischen Schule und über der Nibelungen Untergang im Zweiten Weltkrieg. Der Unmensch ist nicht sichtbar. Krieg bestimmt die Kultur und das tragische Schicksal. Sein Opfer ist der Krieger; hilflos zurückgelassen, ausgeliefert, wird er sich auch in Zukunft nie wehren können. Ich fürchte: Es ist das deutsche Volk gemeint.

Eine jüngere Generation von Dichtern, nicht einer nur, viele, auch große Talente, suchen die Auseinandersetzung mit den Vätern, die schweigen, die sich ihnen entziehen. Die Söhne wollen nicht mit der Schande leben, die sich hinter ihrem Rücken verborgen hält. Im Jahr 1960 hat die sozialistische Tessiner Tageszeitung *Giornale del Popolo* ihren alljährlich verliehenen Literaturpreis für das beste antifaschistische Buch des Jahres an Christian Geissler für dessen ersten Roman *Die Anfrage* verliehen. Ich hatte die Laudatio zu verfassen. Mit Vehemenz wenden sich in diesem Roman deutsche Söhne an ihre Väter. Was habt ihr getan? Was habt ihr

gesehen? Gewußt? Die leidenschaftlichen, flehenden, wütenden Fragen vieler Söhne an viele Väter sprengen beinahe den Rahmen und zerren am Stil des jungen Autors. Alle nur möglichen

Varianten der Söhne des Hitlerreiches – wahrlich Anfragen in allen Tönen und Lautstärken – aber *einen* Sohn gibt es nicht: den Sohn, der zur Kenntnis nimmt, so ist's gewesen, ob der Vater nun schweigt oder lügt oder weint. Den Sohn, der erwachsen geworden ist und selber seinen Weg sucht, den scheint es nicht oder noch nicht zu geben.

Das ist lange so geblieben. »Die Kapitulation der Wehrmacht war kein Signal für eine siegreiche literarische Revolution« (Demetz, 1970, S. 55). Waren die Mitglieder der »Gruppe 47« »in den fünfziger Jahren nahe daran, ein intellektuelles Gegengewicht zum konservativen Establishment zu bilden«, blieben sie »ohne entscheidende Resonanz«, besonders seitdem gegen Ende des Jahrzehnts »die Sozialdemokraten die Außenpolitik Adenauers weitgehend unterstützten« (ebd., S. 60).

Die Schwierigkeit oder die Unmöglichkeit, jene tief verinnerlichte Ideologie der Nazijahre durch »cultural experience«, durch die Teilnahme am kulturellen Geschehen zum Tanzen zu bringen und damit aufzulösen, findet seinen vielleicht eindeutigsten symbolischen Ausdruck im erbitterten und erfolglosen Kampf der 68er Bewegung gegen den Springer-Konzern, gegen seine Presse und Politik. Springer verkörperte die alte, den neuen Verhältnissen angepaßte Ideologie in Reinkultur. Der gescheiterte Glaube an die unbezwingliche Kraft der germanischen Volkserhebung, ist dort ersetzt durch rücksichtsloses Erfolgsstreben; der Anschluß an das militärisch-industriell siegreiche amerikanische Imperium soll die Teilnahme an der Weltherrschaft bringen, die das Nazireich nicht hatte erreichen können; der Antikommunismus, der Kampf gegen die bösen Linken im Innern und gegen das später von Ronald Reagan so genannte Reich des Bösen, die Sowjetunion, gibt das Feindbild ab, während der Antisemitismus (vom amerikanischen Freund verboten) in einen zionistisch-kämpferischen Philosemitismus umschlägt, der die Nazivergangenheit nicht reflektiert, sondern lediglich zum Anlaß nimmt, die »vom Juden« abgezogenen Feindprojektionen gegen »den roten Terroristen«, einen arabischen oder womöglich deutschen Palästinenser zu richten: Antikommunismus als zureichender Ersatz für Antisemitismus.

Es ist ein untrügliches Zeichen für die Unmöglichkeit, das erstarrte verinnerlichte Gebilde, das Erbe der spezifisch deutschen Tyrannischen Instanz kulturell aufzulösen, daß eine mit begründeter moralischer Empörung, mit Bildung, Intelligenz und Phantasie agierende Bewegung wie

652

die Studentenrevolte auf der Straße gegen ein kulturelles Phänomen kämpfte, nur mehr so kämpfen konnte. Die Niederlage war unvermeidlich, denn in der Entfesselung von Gewalt ist die Festigung und Bestätigung konservativ-reaktionärer Staatsräson angelegt; das ist ihr Gebiet. Hier ist sie der Literatur und Kunst jedenfalls überlegen.

Niemand könnte die Entwicklung der deutschen Literatur von 1945 bis heute treffender beschreiben und analysieren, als es Christa Wolf getan hat.

»Mit fünfzehn, sechzehn Jahren [also 1945] mußten wir beginnen, uns noch einmal hervorzubringen, eine Gunst, gewiß, aber vor allem die Verpflichtung zu einer zweiten Geburt, die lebenslänglich anhält. Schneller, leichter konnten wir die Irrlehren, die Ideologie des Ungeistes durchschauen, als wir unsere tiefe Verunsicherung, die Verführbarkeit durch Macht, den Hang zu Schwarz-Weiß-Denken und zu geschlossenen Gedankengebäuden überwinden konnten. Mir scheint, daß vielen Angehörigen meiner Generation – unterschiedlich ausgeformt je nach den unterschiedlichen Angeboten und Zwängen in Ost und West – von ihren frühen Prägungen her der Hang zur Ein- und Unterordnung geblieben ist, die Gewohnheit zu funktionieren, Autoritätsgläubigkeit, Übereinstimmungssucht, vor allem aber die Angst vor Widerspruch und Widerstand, vor Konflikten mit der Mehrheit und vor dem Ausgeschlossen-Werden aus der Gruppe. Es ist uns schwergefallen, erwachsen zu werden, Selbständigkeit, Souveränität zu erwerben und eine im guten Sinne soziale Haltung« (1988, S. 74f.).

In der italienischen Literatur ist der Ausbruch aus dem ideologischen Gefängnis, in das der Faschismus die Kultur gesperrt hat, lange vordem politischen Zusammenbruch der Diktatur erfolgt. Der Hang zu »geschlossenen Gedankengebäuden«, den Christa Wolf noch 1988 feststellt und den sie schreibend überwindet, hat sich in Italien nicht restlos durchgesetzt und hat frühzeitig einem Mut und einer Lust zum Widerstand Platz gemacht. Äußerer Druck, Zensur und Terror haben sich für viele Schriftsteller und Intellektuelle nie mit einer Tyrannischen Instanz verknüpft, sind äußerlich geblieben, haben weder zu Übereinstimmungssucht noch zu Autoritätsglauben geführt.

Die von Nazideutschland abweichenden Verhältnisse vor und während des Verfalls der faschistischen Herrschaft habe ich skizziert. Am Werk von Elio Vittorini läßt sich zeigen, wie jener Prozeß kultureller Verarbeitung angefangen hat. Vittorini war der Intellektuelle, der mehr als irgendein anderer jenen breiten und in die Tiefe wirkenden Prozeß kultureller Auseinandersetzung eingeleitet hat, der es Italien heute erspart, die schmachvollen Seiten seiner Vergangenheit erst irgendwie zu »bewältigen«. Vittorinis zahlreiche Übersetzungen, beginnend 1933 mit D. H. Lawrence, E. A. Poe, J. Steinbeck, Daniel De Foe bis zu Federico Garcia Lorca, 1942, beweisen, daß er als richtiger *internazionalista* nicht gewillt war, die Grenzen der Kultur des neuen Römischen Reiches zu respektie-

ren. Seine Anthologie *Americana* konnte nur zensiert und verspätet, 1942, erscheinen. Aber das Werk, in dem er den Grund für die nachfaschistische Literatur gelegt hat, *Conversazione in Sicilia*, erschien bereits 1938-1939 in Fortsetzungen in der Zeitschrift *Letteratura*, 1941 mit dem Titel *Nome e lacrime* als Buch und 1941 bei Bompiani in Mailand mit dem ursprünglichen Titel. Die Protagonisten des Romans leiden, sie sind schlimmen Verhältnissen ausgesetzt. Sie sind aber nicht die stummen Opfer übermächtiger Herrschaft oder eines mythischen Verhängnisses. Fühlend, denkend und handelnd bestimmen sie den Gang der Handlung bis *il Lombardo*, die Stimme des Dichters, es ausspricht: Die Zeit ist da, nicht mehr nur das eigene Leid zu beklagen; jeder muß die Verantwortung für die anderen, für die Leiden der Menschheit übernehmen. Die Handlung des Romans ist das Gespräch. Dafür hat der Dichter den Männern und Frauen ihre eigene Sprache zurückgegeben, eine Sprache die neu scheint, obwohl jedermann sie spricht. Mit dem Instrument dieser Sprache hat der Dichter der Rede einen neuen Sinn gegeben, sie enthält Widerspruch, sie treibt den Konflikt mit den Oberen weiter. Literatur ist nicht mehr ein Privileg für die Gebildeten. Die Basis für jene breite Teilnahme an der literarischen Kritik der Kultur, die nach 1945 einsetzte, war geschaffen.

In Deutschland zeigte sich vorerst kein Bedarf für eine andere Sprache. Man schrieb so, wie man es vor, und so manche, wie sie es während der Hitlerjahre getan hatten. Dem allgemeinen Schicksal war man als einzelner ausgeliefert, und jeder suchte seine höchstpersönliche Schreibe. Nach einer »richtigen Umsetzung der Wirklichkeit« wurde gefragt; Ingeborg Bachmann in den »Frankfurter Vorlesungen«: »Mit einer neuen Sprache wird der Wirklichkeit immer dort begegnet, wo ein moralischer, erkenntnishafter Ruck geschieht [...]« (1988). Die neue Sprache wurde gefunden, die Erkenntnis kam über den engen literarischen Raum nicht hinaus. Günter Grass, den *Der Spiegel* einen Bestsellerautor genannt hat, versuchte es immer wieder. Über den dritten Teil der Danziger Trilogie *Die Hundejahre* schrieb unlängst Adrian Müller: »Grass [...] zielt auf die kritische Aufmerksamkeit des Lesers [...] gegenüber dem, wovon erzählt wird, den unvergeßlichen Hundejahren. Solches Schreiben lehnt sich auf gegen jene Maxime, die Grass die >Hauptlebensregel< aller Beteiligten nennt: >Vergessen!<« (1988). War es 1963 viel zu spät oder noch zu früh? Noch 25 Jahre später ist dieses »Vergessen« eine deutsche Lebensregel geblieben. Der moralische Ruck konnte den kulturellen, den spielerischen und gleichzeitig mythisch-ernsten Umgang mit der eigenen Geschichte nicht ersetzen.

Vittorinis Held war bei seiner Rückkehr nach Sizilien dem Mythos begegnet, der dem Leben sizilianischer Bauern und Landarbeiter einen Sinn gab. Es ist ein lebendiger Mythos, wie er in

Fontamara von Ignazio Silone zu spüren ist, in Carlo Levis *Cristo si è fermato a Eboli* Gestalt annimmt bis hin zu späten Schriften Pier Paolo Pasolinis: der Mythos als lebendige geschichtliche Kraft eines Volkes, das den fabrizierten Mythologisierungen im Dienste usurpierter Macht widerstrebt.

Vittorini, für den der Kampf und die Niederlage der Spanischen Republik ein entscheidendes Erlebnis war, engagierte sich im klandestinen politischen Widerstand, trat der verbotenen kommunistischen Partei bei, wurde im Sommer 1943 verhaftet, mit den Ereignissen des 8. September befreit und schloß sich dem bewaffneten Widerstand an. Noch während der Zeit seiner Illegalität hat er den Roman *Uomini e no* verfaßt, der vom Leben im Untergrund der Stadt Mailand erzählt, das vom deutschen Sicherheitsdienst beherrscht und terrorisiert wird. In der französischen Übersetzung, 1945, trägt das Buch den Titel *Les hommes et les autres* und in der deutschen, die 1963 erschienen ist, den Titel *Dennoch Menschen*. Wollte man die naheliegende Übersetzung »Menschen und Unmenschen« den Lesern in der Bundesrepublik nicht zumuten? Gerade davon handelt aber der Roman, von der Auseinandersetzung mit denen, die Unmenschen sind, die ihre Macht grausam und menschenverachtend ausüben, bis zur letzten Szene, in der nach dem Tod des Protagonisten und dem Schluß der dramatischen Handlung noch einmal deutlich gesagt wird, daß niemand Unmensch ist, nur weil er ein deutscher Soldat ist oder weil er zur Besetzungsmacht gehört. Wer sich jedoch der unmenschlichen Unterdrückungsmaschine verschrieben hat, ist Unmensch.

Der Autor hat dem Roman später in einem Nachwort eine Deutung zugefügt, die er dann wieder gestrichen hat; sie lautet: Als Autor bin ich der Mensch, der ich wirklich bin, als Kommunist, als Politiker bin ich der, der ich sein wollte. Der Text hat den Autor überholt, der Widerspruch entfällt. Der Held des Buches will sterben, weil er die Enttäuschung an seiner geliebten Frau nicht mehr erträgt. Den Selbstmord läßt er vom Feind vollziehen, während er noch den bösesten der Mörder umbringt. Die Botschaft des Romans ist: Das persönliche ist immer politisch, das politische persönlich.

Elio Vittorini wurde unmittelbar nach der Befreiung Chefredakteur der *Unità*, distanzierte sich später immer mehr von der Kommunistischen Partei, die er 1950(?) verließ. 1945 gründete er die kulturelle illustrierte Zeitschrift *II politecnico*.

655

Nach meinem Verständnis ist im *Politecnico* die neue italienische Kultur entstanden. Die Zeitschrift hat die Botschaft von *Uomini e no* überzeugend unter die Leute gebracht und dem Wiederbeginn die Richtung gewiesen. Es mag sein, daß ich den Einfluß des *II Politecnico* aus

Unkenntnis anderer Quellen überschätze. Sicher ist jedoch, daß die Auseinandersetzung des Menschen mit dem Unmenschen weiterging. Dieser konnte nicht zum Verschwinden gebracht werden, weil der Mensch mit seinen Ängsten, Schwächen und Schicksalen nur mehr als handelnde Figur seiner Geschichte, als *homo politicus* im Konflikt mit den Mächten geschildert werden konnte. Nachdem einmal erkannt war, daß die Tragik Folge eines Konflikts war, konnte sie nicht mehr als blindes Verhängnis beschrieben werden.

Scheinbar paradox könnte man sagen: Die deutsche Literatur ging von der Geschichte, vom »unbegreiflichen« politischen Geschehen aus, einem Schicksal, das dem Menschen passiert. Es bleibt ihm unbewußt, daß er selbst Geschichte macht. Die Literatur, die ihre Zeit befragen wollte, trifft auf den unpolitisch gemachten Menschen. In der italienischen Literatur nach dem Krieg wird nicht die Geschichte oder das Schicksal befragt. In ihr wird nach den Menschen gefragt. Sie sind es, die Geschichte machen, die herrschenden Unmenschen und die Beherrschten, die erleben, wer was mit ihnen macht, und die verantwortlich sind für das, was anderen geschieht. Die Literatur trifft auf den politischen Menschen, denn das persönliche ist immer politisch.

Auch in Italien waren Leitbilder und Ideale gefragt. *Don Camillo und Peppone* stritten wohl mehr an der Oberfläche. Die breite Rezeption der Literatur wäre vielleicht nicht zustande gekommen, wenn die Filme des Neorealismo nicht bis weit ins nichtlesende Publikum hinein die Botschaft getragen hätten, da sind Menschen, dort Unmenschen. Schon der erste dieser Filme, Roberto Rossellinis *Roma città aperta*, war ein Erfolg. Bald war es so weit, daß jenseits und neben den politischen Gremien, mit ihren Kämpfen, bald auch mit ihren Intrigen und Skandalen ein Kulturkampf stattfand, der sich im öffentlichen Bewußtsein bemerkbar machte. Renommierete Tageszeitungen schätzten sich glücklich, wenn Autoren, die man in Deutschland als unpolitische ästhetische Figuren beiseite geschoben hätte, in ihren Kolumnen das politische Geschehen kommentierten. Natalia Ginzburg, die mit *Lessico familiare* einen ungewöhnlichen, beinahe kindlichen Diskurs mit ihrem Vater geführt hatte, durfte, wenn ich mich nicht irre, in einer Kolumne des konservativen *Corriere della Sera* das politische Geschehen der Kritik ihres Verstandes und ihres Herzens unterziehen. So etwas wäre in der Bun-

656

desrepublik, aber auch in Österreich und in der Schweiz noch heute undenkbar.

Als Giorgio Bassani 1958 *Gli occhiali d'oro*, deutsch *Ein Arzt aus Ferrara*, eine der schönsten Erzählungen der neueren Weltliteratur veröffentlichte, konnte er sicher sein, verstanden zu werden. Die Ideologie des Faschismus ist in der Erzählung zur grausamen Kenntlichkeit verborgen, im Leiden des Arztes Fadigati, im Leiden der Juden, der Homosexuellen, in den

Illusionen der Verfolgten, den Unterwerfungsritualen und Niedrigkeiten der Mitläufer. Wie hilflos prallen in Deutschland Versuche, die verborgene faschistische Gesinnung der Zeitgenossen bloßzustellen, an der Seelenblindheit des Publikums ab, bis hin zum genialisch-unglücklichen Filmemacher Rainer Fassbinder.

Der spielerische Raum, am kulturellen Erleben teilzunehmen, eröffnet sich am unmittelbarsten im Theater. Das, was Winnicott *cultural experience* nennt, bietet die Bühne mühelos dar. Sie zieht sogar wenig offene Geister in ihren Bann. Trotz der nur spärlichen Tradition einer Sprechbühne ist es Giorgio Strehler in Mailand gelungen, im *Piccolo Teatro* das für Jahrzehnte beste Theater Europas aufzubauen, eine Stätte der Kultur aller Völker, die im Licht des neuen politischen Bewußtseins aktuell und lebendig mitreißend geworden ist. Die Bühne des Dario Fo war eine Zeit lang sogar ein mächtiges politisches Kraftzentrum.

Und das deutsche Theater? Der begabteste deutsche Regisseur, Peter Stein, kam 1968 nach Zürich, wo während der Kriegsjahre deutsche Emigranten die letzte freiheitliche Bühne deutscher Sprache geschaffen hatten. Nach einem Jahre der Ablehnung und Querelen wurde er mit Schande als Kommunist fortgejagt und fand in der Berliner Enklave eine Zuflucht. Klaus Peymann, ein anderer bedeutender Theatermann, hatte unter besonderen lokalen Bedingungen in Stuttgart ein hervorragendes Theater geschaffen. Das Bundesland Baden-Württemberg, das sich lange vom furchtbaren Nazi-Richter Filbinger hatte regieren lassen, vertrieb ihn. Seine Sünde war, daß er zu einer Geldsammlung für eine Zahnbehandlung der verurteilten Terroristin Gudrun Ensslin aufgerufen hatte. Er ging nach Bochum und steht jetzt im Wiener Burgtheater wiederum im Schußfeld, weil er den heiligen Kühen der herrschenden Scheinheiligkeit zu nahe tritt.

Ich habe nur von dem einen, dem kulturellen Bereich gesprochen und davon, wie in Deutschland und in Italien der nationalen Schmach der faschistischen Jahre begegnet wurde und noch wird. Das könnte den Eindruck erwecken, ich würde Österreich mit seinem Waldheim vergessen; ich darf ergänzen, was ich heute über »jene südli-

657

che Großstadt des Nazireichs« sagte, in der eine Abendgesellschaft den Verlust ihres Ideals nicht ertrug: es war Wien. Ich weiß auch, daß die Schweiz heute das »R« – retour – in den Paß an der Grenze zurückgewiesener Flüchtlinge stempeln läßt, so wie damals das »J« in die Pässe der Juden, die auf der Flucht vor ihren Mördern waren.

Natürlich vernachlässige ich die Länder, von denen ich nicht spreche. Ich spreche auch nicht von Politik. Ich weiß, daß im italienischen Parlament nicht nur die starke kommunistische Fraktion sitzt, sondern auch eine faschistische Partei. Im deutschen Bundestag sind beide nicht vertreten.

Dort hat jedoch erst kürzlich ein Jenninger vom »Faszinosum« des Hitlerstaates gesprochen, und eine der Regierungsparteien, die CSU des verstorbenen Franz Josef Strauß, hat wiederholt betont, neben ihr dürfe kein Platz für eine noch weiter rechts stehende Partei sein. Das könnte in Italien ein Sprecher der Democristiani nicht sagen.

Da ich Psychoanalytiker bin, müßte ich dem Anspruch gerecht werden, die Differenzen in der Auseinandersetzung mit den Jahren nationaler Schande auf unterschiedliche psychische Entwicklungsschritte in der Kindheit zurückzuführen. Ich kann mich auf keine vergleichende Untersuchungen von Italienern und Deutschen berufen. Darum bin ich versucht, Spekulationen anzustellen.

Wenn dem deutschen Charakter noch immer entspräche, was Heinrich Heine den Preußen anzusehen glaubte – sie hätten den Stock geschluckt, der sie geschlagen –, wäre die unheimliche Schwierigkeit der Deutschen, die tyrannische Instanz loszuwerden, erklärbar. Wenn die deutsche Mutter zu viel Leistung verlangen und in den Jahren der Individuation zu wenig verlässliche Zuwendung bieten würde, könnte sich wohl erklären lassen, daß sich zwar ein großes Bedürfnis nach Kultur entwickelt, ein spielerischer Umgang aber, ein identifikatorisches Mitmachen und Sich-wieder-Zurücknehmen kaum entwickeln konnte. Das prekäre Selbstgefühl müßte starr festhalten, an der geforderten Leistung, an unverrückbaren kulturellen Werten und schließlich am machtvollen und erfolgreichen Ideal des Herrschenden.

Demgegenüber müßte man dem Kind, das in Italien aufwächst, eine zuverlässigere Mutter zuschreiben, die sein Selbstgefühl stützt, auch wenn es sich im Spiel von ihr entfernt. Das Hin und Her des Mitmachens und sich Zurücknehmens würde sein Selbstgefühl nicht erschüttern. Der Held in »Conversazione in Sicilia« weint, als er sich von der Mutter trennt, und er ist voll Mitgefühl und Sympathie für seinen Vater, als er erfährt, wie schwach der war, ein sozialer Versager. Beruht »cultural experience« auf der Tugend des Herzens?

658

Viel direkter als Psychoanalytiker, als Mitglied einer Zunft oder Berufsgruppe angesprochen, muß ich betonen, wie wenig uns die wissenschaftliche Aufklärung allein hilft, uns unserer Vergangenheit zu stellen. In Deutschland ist erst seit 1982 von jüngeren Forschern in der von Alexander Mitscherlich gegründeten Zeitschrift *Psyche* einiges zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland nach der Vertreibung der Juden (1933) aufgedeckt worden. Ein Sturm der Entrüstung war die Folge. Kolleginnen und Kollegen, nicht nur alte, die Mitläufer waren, auch solche, die in ihrer Jugend selber unter der Furcht vor der Gestapo gelitten hatten, und junge, die in der starren, schulisch-hierarchischen Organisation ihres Berufsverbandes eine geistige und

emotionelle Heimat gefunden hatten, reagierten empört, als würde man ihnen das Liebste beschmutzen und rauben. Immerhin ist der Disput – vergessen oder sich erinnern – noch nicht zum Stillstand gekommen.

Am Ende meiner Untersuchung muß ich auf Kritik gefaßt sein. Ich hätte die herrschende Mentalität in der Bundesrepublik verteufelt und sei der typischen Illusion des nördlicheren Europäers erlegen, unter dem ewig blauen Himmel Italiens oder unter der Smogdecke über der *pianura* gäbe es nichts als Menschlichkeit und Kultur. Wenn man mir widerspricht und sagt, auch in Italien gibt es viele, die die Ideologie rücksichtsloser Machtausübung tief verinnerlicht haben, hier ist es nicht viel anders als dort, bin ich zufrieden. Die Vergangenheit versinkt, und Geschichtslosigkeit droht sich einzustellen, wo immer es Herrschaft und Beherrschte gibt. Ohne eine Kultur, die ihre Kritik gegen die Machtverhältnisse richtet, ist kein Fortschritt möglich. (Anschrift des Verf. : Dr. Paul Parin, Utoquai 41, CH -8008 Zürich)

Summary

Confronting the national shame: An ethnopschoanalytic comparison of Italian and German cultures. – On the basis of personal impressions and examples drawn from contemporary German and Italian literatures, the author describes differences regarding the manner in which the period of Nazism and Fascism is dealt with in the two countries. His thesis is that Italians have discussed the brutality of the war years more candidly and intensively than Germans. Against this background the author is especially interested in cultural processes that might counteract denial and undo forgetting.

659

BIBLIOGRAPHIE

Adorno, T. W., et al. (1950): Der autoritäre Charakter. Amsterdam (de Munter) 1968.

Amigorena, H., und M. Vignar (1977): Zwischen Außen und Innen: die tyrannische Instanz. Psyche, 33/1979, 610-619.

Bachmann, I. (1988): »Frankfurter Vorlesungen«. Zitiert nach Beatrice von Matt:

»Deutschsprachige Romane der sechziger Jahre«. Neue Zürcher Zeitung vom 19./20.11.1988.

Demetz, P. (1979): Die süße Anarchie. Skizzen zur deutschen Literatur seit 1945. Frankfurt (Ullstein).

Erdheim, M. (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Frankfurt (Suhrkamp).

Müller, A. (1988): Der Orkus ist oben. Neue Zürcher Zeitung vom 19./20.11.1988.

Parin 1990b

Der nationalen Schande zu begegnen. Ein ethno-psychoanalytischer Vergleich der deutschen und italienischen Kultur. In: *Psyche*, 44, 7, 643-659.

Winnicott, D. W. (1967): Der Ort der sozialen Erfahrung. In: Ders. (1971): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart (Klett) 1973.

Wolf, C. (1988): Ansprachen. Darmstadt (Luchterhand).

Der Artikel »Der nationalen Schande zu begegnen« ist ein Vorabdruck aus: *Noch ein Leben. Eine Erzählung und zwei Versuche*. Das Buch erscheint beim Kore Verlag in Freiburg im August 1990.